

Ein Leben im Kandertal 1814–1850 – Erinnerungen von Pfarrer Friedrich Ludwig Raupp (1814–1899)

Thomas K. Kuhn

Im 19. Jahrhundert verfassten zahlreiche Pfarrer Autobiographien sowohl für den engeren Familienkreis als auch für eine mögliche Publikation.¹ Diese Memoiren bieten oft schillernde Einblicke in das Leben einer Pfarrfamilie, lassen aber nicht selten einen Blick über die Mauern des Pfarrgartens vermissen. Bei solchen Pfarrern indes, die durch sittlich-moralische oder politische Gründe in Konflikte mit der weltlichen und kirchlichen Obrigkeit kamen, war dies gelegentlich anders und politische sowie soziale Verhältnisse traten durchaus in den Blick. Das ist beispielsweise bei solchen Pfarrern der Fall, die in den Jahren 1848/49 politisch durch freisinnige Gedanken auffielen und deshalb Konsequenzen, wie etwa Strafversetzungen, zu erleiden hatten. Bei allen Selbstzeugnissen ist freilich der subjektive Blickwinkel zu berücksichtigen und zu fragen: Welche Erinnerungen erscheinen dem Verfasser berichtenswert und wie hat er sein Leben beschrieben? Folgt er religiös-literarischen Schablonen, wie sie etwa die pietistische Autobiographie prägen, oder zeichnen sich seine Aufzeichnungen durch Originalität aus?

Wenn diese elementaren methodischen Fragen – die freilich der Ergänzung bedürfen – Berücksichtigung finden, stellen pastorale Autobiographien unentbehrliche historische Quellen dar, da sie häufig weniger theologische Probleme ansprechen, als vielmehr den Umgang mit Religion und Frömmigkeit, sowie die alltäglichen familiären Probleme und Nöte aufzeigen. Dabei stehen die ökonomischen Sorgen der Pfarrer oft im Vordergrund, wie auch Briefwechsel zwischen Landpfarrern und Kirchenleitungen zeigen. Diese Texte sind also aufschlussreiche Dokumente sowohl der Sozial- und Mentalitätsgeschichte als auch der Geschichte der Frömmigkeit und der pastoralen Praxis. Anhand dieser Quellen wird der eindruckliche Wandel des Pfarrerdaseins und des Pfarrhauses seit Mitte des vergangenen Jahrhunderts deutlich. Bei der Erforschung der Pfarrer steht meist die Frage im Vordergrund, was die Pfarrer zur Ausbildung der bürgerlichen Gesellschaft beigetragen und welche Selbstbilder sie entworfen haben.²

Im Folgenden soll in Auszügen die Autobiographie des badischen Pfarrers Friedrich Ludwig Raupp aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts vorgelegt werden. Friedrich Ludwig Raupp, der 1814 im südbadischen Vogelbach bei Kandern als Sohn eines Pfarrers geboren wurde, erhielt zum 70. Geburtstag von seinem Sohn Robert

1 Hinweise auf solche Autobiographien nehme ich gerne entgegen.

2 Luise Schorn-Schütte/ Walter Sparr (Hgg.), *Evangelische Pfarrer. Zur sozialen und politischen Rolle einer bürgerlichen Gruppe in der deutschen Gesellschaft des 18. bis 20. Jahrhunderts*, Stuttgart/Berlin/Köln 1997; Frank-Michael Kuhlemann, *Bürgerlichkeit und Religion. Zur Mentalitätsgeschichte der evangelischen Pfarrer in Baden 1860–1914*, Göttingen 2002, dort weitere Literatur zum Thema.

eine lederne und mit goldenen Lettern beschriftete Kladde mit der Bitte überreicht, er möge sein bisheriges Leben darin aufzeichnen. Gewissermaßen als Motto notierte der Sohn unter die Widmung *Der Herr hat große Dinge an uns gethan, deß sind wir fröhlich* (Psalm 126, 3). Doch anders als etwa in Lebensberichten aus erweckten Kreisen sollte nicht das Handeln Gottes an und mit dem Menschen im Vordergrund stehen, auch wenn dies durch das Motto suggeriert werden könnte. Denn in der Widmung spricht der Sohn eher distanziert von *Lebensschicksalen*, von *freudigen und traurigen Erfahrungen* des Vaters, die schriftlichen Niederschlag finden mögen.

Raupp, der damals Pfarrer in Grenzach war, kam dem Wunsch seines Sohnes nach und konnte dabei auf inzwischen verloren gegangene Tagebücher zurückgreifen, aus denen er gelegentlich zitierte. Der sehr umfangreiche Lebensbericht Raupps liegt bisher nur handschriftlich vor und schildert anschaulich seine Kindheit und Jugend, die er in südbadischen Orten Vogelbach, Wollbach, Kandern und Lörrach verbrachte, bevor er in Karlsruhe das Lyceum besuchte.³ Die Orte der Handlung werden oft detailliert und liebevoll beschrieben und sind insofern auch von lokalhistorischem Interesse. Die vollständige Edition der Autobiographie soll zu einem späteren Zeitpunkt erfolgen.

1. Von Vogelbach nach Wollbach 1814–1818

Am 7. Juni 1814 schenkte der gütige Geber alles Lebens, welcher der rechte Vater ist über Alles, was Kinder heißt im Himmel und auf Erden, dem pfarrherrlichen Ehepaare im Pfarrhause zu Vogelbach Friedrich Ludwig Raupp⁴ und Sophia Christine, geb. Lemke das jüngste und letzte ihrer Kinder, ein Söhnlein, welches in der heiligen Taufe den Vornamen seines Vaters, Friedrich Ludwig erhielt. Sollte ein Leser dieser Zeilen Lust verspüren, meinen Geburtsort kennen zu lernen, woran ich jedoch zweifle, da derselbe nicht viel Anzügliches hat, der begeben sich, was sich schon mehr lohnt auf die Höhe des Blauen, des bekannten badischen Schwarzwaldberges, die eine entzückende Aussicht bietet und daher von den Kur- und andern Gästen in Badenweiler, welches am westlichen Fuße des Blauen liegt, viel besucht wird. Hat er sich dann an all dem Schönen, das sein Auge erblickt und wohl auch mit einigen mehr materiellen Gegenständen hinreichend gesättigt, so steige er auf der südlichen Seite des Berges nach etwas östlicher Richtung auf dem leicht gangbaren Fußpfad gegen das Kanderener-Thal hinab, so kommt er nach etwa einstündigem Marsche in ein kleines, unscheinbares Wälderdorf, in dem er wohl gerne ein wenig rastet. Da ist ihm nun Gelegenheit geboten, das Pfarrhaus mit der steinern Treppe unmittelbar vor der Kirche zu

3 Ich danke Herrn Dr. med. Stefan Troendle, Lörrach, für die leihweise Überlassung der Lebenserinnerungen Raupps. Troendle edierte wenige Seiten: Erinnerungen eines Markgräfler Pfarrers an die Revolutionswirren 1848, in: Unser Lörrach 1993. Eine Grenzstadt im Spiegel der Zeit, Lörrach 1993, 84–89.

4 Friedrich Ludwig Raupp, 1771 im südbadischen Efringen (heute Efringen-Kirchen) geboren, war seit 1812 Pfarrer in Vogelbach, von wo er 1818 nach Wollbach wechselte, wo er 1858 verstarb. Seit 1827 war er auch Dekan des Kirchenbezirks Lörrach. Siehe dazu Heinrich Neu, Pfarrerbuch der evangelischen Kirche Badens von der Reformation bis zur Gegenwart, Bd. 2, Lahr 1939, 473.

besichtigen, wo meine Wenigkeit das Licht der Welt erblickte. Diesem Pfarrhaus gelten die Erinnerungsworte meines Bruders Karls:

*,Vogelbach, was zieht mich hin,
fast wie Heimweh zu den Bergen,
die mit Waid- und Waldes-Grün
Deiner Hütten traulich bergen?*

*Pastor-Haus, was winkst du so
Mir herab von deiner Höhe,
und warum bin ich so froh,
Wenn ich deine Giebel sehe?*

*Ach, auf jeden Hang und Rain,
Unter jedem ihrer Bäume
Strahlt mich an wie Sonnenschein
Einer meiner Knabenträume.'*

Für mich knüpfen sich daran wenige Erinnerungen an, da ich daselbst nur die vier ersten Kinderjahre ohne mir bewußte besondere Ereignisse zugebracht habe. Ich kann mir die bärtigen Soldaten nicht mehr vorstellen, welche die damalige Kriegszeit auch nach Vogelbach führte und mich auf den Armen getragen haben sollen. Es ist mir durchaus nichts mehr im Gedächtniß als die Pferde und Wagen, die meine Aufmerksamkeit fesselten. Beim Abzug von Vogelbach nach Wollbach, wohin mein Vater berufen worden war und wohin ich in einer von dort aus gesandten Chaise auf dem Schoos meiner lieben Mutter gelangte. Der vierjährige Aufenthalt in Vogelbachs frischer Waldesluft mag für mein körperliches Gedeihen sehr vortheilhaft gewesen sein.

2. In Wollbach 1818–1823

Über seine Kindheit in Wollbach berichtet Friedrich Ludwig Raupp:

Im October 1818 – die Trauben waren schon reif und der Herbst sollte beginnen – da wurden wir mit Sang und Klang von der Wollbacher Gemeinde in Empfang genommen, in welcher wir fortan unsere Heimath haben und noch mehr finden sollten. Trauben im großen Pfarrgarten am Eingang in demselben waren denn auch – ehe ich auch das Haus betrat – das Erste, woran ich mich in Wollbach erquickte.

Wollbach ist im Bezirksamt Lörrach ein ziemlich großes, ansehnliches und sehr wohlhabende Bauerndorf, eine Stunde vor Kandern, zwischen den beiden Ausläufern des Schwarzwaldgebirges, von welchem der östliche bei Weil, unfern Basel, der westliche bei Binzen ihren Abschluß haben, in einem lieblichen Wiesenthale, das von der „Kander“ bewässert wird u. bei Binzen in das breite Rheinthal mündet, theilweise an einem sanft ansteigenden Hügel gelegen, der oben mit Wald, in der Mitte mit Reben u. zunächst der Häuser mit Ackerfeld und Fruchtbäumen bedeckt ist, theilweise in der Ebene an einem Bach, der aus einem nord- östlichen Seitenthälchen kommend der Kander zu eilt u. über den eine solide steinerne Brücke führt. Die daselbst sich

befindenden Hauser in Verbindung mit denen, die an dem jenseitigen Hügel sich anlehnen, bildet gleichsam eine Scheidewand zwischen beiden Thälern. Pfarrhaus u. Kirche liegen fast mitten im Dorf an der Grenzlinie zwischen Ober- u. Unter-Dorf etwas erhöht, so daß man von dem Kirchturm aus das ganze übersehen u. weit hin ausschauen kann thalabwärts über Wittlingen, Rümplingen, Binzen, Oetlingen, Basel zu. Die früher über die westliche Höhe ziehende Landstraße geht jetzt im Thale an den äußersten Häusern des Dorfes vorbei, dadurch ist die günstige Lage des Orts, fast in der Mitte zwischen Lörrach, dem Amtssitz, u. Kandern (Marktflecken) noch günstiger geworden, da auch der Verkehr mit dem 3 Stunden entfernten Basel gar sehr erleichtert ist. Die Einwohner sind daher auch meist sehr wohlhabend. Als ein gutes Zeugniß für dieselben bemerke ich, daß nur eine Wirthschaft „Zur Blume“ sich im Orte befand.

Suchen wir nun das Pfarrhaus auf. Wir finden es oberhalb der Kirche, von der es durch den damals noch daselbst sich befindenden Gottesacker nur um wenige Schritte getrennt ist. Es ist ein altes, unscheinbares Gebäude, dessen unterer Stock uns vorerst durch davor gepflanzte Akazienbäume, (:wir erfahren, zu Beschattung des darin befindlichen Kellers mit seinem köstlichen Wein:.) verhüllt ist. Die nach Westen schauende Hauptseite des ungleich seitigen Vierecks zeigt uns im obern Stock sechs vom Abendsonnenschein glitzernde Fenster u. ein noch zwei Stockwerke verrathendes Dach, das im Laufe der Geschichte sich noch einmahl mit der kleinen Person des Schreibers präsentieren wird. Treten wir durch den von der vorbeiziehenden Dorfstraße u. von dem offenen Pfarrhof, hinter welchem die Ökonomiegebäude liegen, in das Haus führenden engen Gang zwischen Haus und Vorgärtchen, in welchem die genannten Akazien angebracht sind, zur Hausthüre, so kommen wir in einen kurzen dunkeln Gang, zu dessen Linken der Keller und zur Rechten zwei Schlafzimmer sich befinden, über eine steile, hölzerne Treppe hinauf in die eigentlichen Wohnräume, die in dem hübschen und geräumigen Wohnzimmer und einem anderen bestehen, von welchem eines im hintersten Theil des Gebäudes nach Osten gelegen das Schlafzimmer für die Söhne, später für die Herren Vikare war, zu dem eine besondere Thüre über eine am Hinterhaus angebrachte „Laube“ mit besonderer Treppe aus dem Hinterhof führte. Von dieser Laube ließe sich viel Romanartiges erzählen, wenn die betreffenden Personen ihre Erlebnisse daselbst zu Tage fördern würden. Es wird aber recht ein Geheimnis bleiben, bis alles offenbar werden wird.–

Die fünf Jahre, welche ich hier in diesem Dorfe und in diesem Pfarrhaus zubringen durfte, kann ich nur als „sonnige und wonnige“ bezeichnen. O wie glücklich verlebte ich hier, von allen geliebt oder dich gern gesehen und von vielen bevorzugt diese Kinderjahre!!!. Daß ich mich viel mit Kinderspielzeug beschäftigt hätte, davon ist mir nicht viel in Erinnerung geblieben. Dagegen übte ich gerne turnerische Künste Springen, Hüpfen, Ringen, Stelzen laufen, worin ich Bewunderung der Dorfjugend auf mich zog; jagte nach schönen Blumen im Garten, Feld und Wald, und trieb mit Altersgenossen allerlei lustigen Zeitvertreib. Den ersten Kirschen jubelte ich entgegen. Kein Baum war mir zu hoch, kein Ast zu schwach, wenn es galt, derselben habhaft zu werden. Furcht kannte ich nicht. Zu welcher Verwegenheit ich mich verstieg, dafür möge folgendes Beispiel dienen: Ich erhielt einen jungen Storchen, den ich mit aller Sorgfalt fütterte und pflegte. Meine Kameraden halfen redlich mit, Frösche suchen, Fleisch-Abfälle herbei schaffen unds.w. Er gedieh dann auch prächtig und machte uns viele Freude. Siehe da, eines Tags steht er mit seinen rothen Beinen auf dem Giebel des Pfarrhaus Daches. ‚Du mußt ihn herunterholen‘ rief es in mir. Flugs

begebe ich mich auf den Speicher, steige zum Tagloch hinaus und klettere mich an den Ziegeln haltend das Dach hinauf. Die Mutter, im jenseitigen Garten beschäftigt sieht den kühnen Dachsteiger, eilt wie auf Flügeln getragen zum Speicher und ruft zum Dachloch sich weit hinausbeugend mit den sanftesten Tönen der bangenden Mutterliebe: ‚Fritze komm.‘ Sie mag wohl noch andere Versprechungen hinzugefügt haben oder hatte der Storch Reißaus genommen; kurz ich folgte willig, stieg auf die gleiche Weise wie hinauf so herab und kam glücklich in die Arme meiner Mutter. Daß ich für meinen Übermuth exemplarisch bestraft wurde, will ich nur andeuten.– In ähnliche Gefahren kam ich öfters, in welchen allen mich aber mein guter Engel behütete. So setzte mich auf meine Bitte unsere Magd auf das große Pferd eines Gastes, welches sie zum Brunnen führte. Abgerufen überließ sie mir dasselbe auf einige Augenblicke. Als es genug getrunken hatte, trabte es mit mir statt in den Stall zurück gegen den Gottesacker. Als daselbst sich befindende junge Leute es haben wollten, machte es einen Seitensatz, warf mich ab und rannte im Galopp davon. Bewußtlos wurde ich auf das Cànapee im Wohnzimmer gebracht, wo ich bald, ohne Schaden gelitten zu haben, erwachte. Zu den gewöhnlichen Kindervergnügungen kamen Schweineschlachtungen und Hochzeiten, bei denen ich in der Regel nicht fehlen durfte und bei den letztern auch ein Tänzchen mit kleinen und größern Mädchen machte. Dieselben gewährten mir mehr Vergnügen, als wie ich jetzt einsehe, gut für mich war, womit ich jedoch meinen theuren Eltern, die es mir gestatteten und die Freude, deren Schattenseite sie nicht kannten, gerne gönnten, durchaus keinen Vorwurf machen, wohl aber – um späteres richtig würdigen zu können – die Aufmerksamkeit darauf lenken will, und dahin gehören auch die sogenannten ‚Ufertn‘ (an Chr. Auffahrtstagen). Da machte sich eine Schaar ziemlich gleichaltrigen Kinder (Knaben und Mädchen) zusammen und bildeten einen Hochzeitszug. Bräutigam und Braut mit Blumen geschmückt, wie alle, nur reicher, voraus. Der Zug bewegte sich durch das Dorf und empfing von der einen und anderen Familie Geschenke: Eier, Fett, Brod unds.w., welche nach dem Umzug zu einem Hochzeitsschmaus bereitet wurde und in ausgelassener Freude verzehrt wurde. Dem Pfarrerssöhnchen wurde stets die Ehre zu Theil, der Bräutigam zu sein. Der Besuch der Schule, der ein ziemlich betagter und schwacher Mann vorstand, welcher dem muthwilligen Söhnchen des Pfarrers kaum einigen Widerstand entgegensetzte, hatte wieder seine besondere Freuden. Mit einem Schulkameraden wurde auch etwas Malerei getrieben. Daß ich auf der Schnee Bahn mit Schlittenfahren, auf dem Eis mit Schleifen und bei dem Fastnachtsfeuer mit dessen Vorbereitungen nicht der Letzte war, ist nach dem Gesagten selbstverständlich. Die vielen Besuche im elterliche Haus brachten wieder andere Unterhaltungen, indem ich öfters dabei etwas frei vor der Gesellschaft declamieren mußte und Beifall erntete.

Ja, es waren glückliche Jahre, die ich als Kind im lieben Elternhaus zubringen durfte. Wenn ich jedoch eine schärfere Prüfung meines Lebensganges in jenen Tagen anstelle, sehe ich schon in dieser frühen Zeit auf der Bildfläche meines in ihren ersten Anfängen die dunkeln Linien sich ansetzen, die mit der fortschreitenden Zeit immer breiter wurden und zu dem tiefen Schatten heran wuchsen, der auf dem sonst so lichtvollen Bilde wahrnehmbar ist. Ich begreife jetzt erst, indem ich mein Kindheitsleben durch dachte, Manches, was mir später die heftigsten Kämpfe bereitete mich an den Rand tiefen Falles brachten, von dem mich jedoch die unaussprechliche Gnade Gottes, mich väterlich bewahrend und rettend, zurück hielt. Ich spielte lieber mit Mädchen als mit Knaben.– Zwei Personen muß ich hier noch dankbar erwähnen, die

ich nie vergessen werde. Die selige Förster Wollhard, die mich wie ihr eigenes Kind liebte und behandelte, wobei ich auch der Hochzeit ihrer ältesten Tochter gedenke, bei welcher ich das erste Räuschen davon trug; und Frau Krämerin Meerstetter alt, die mir ebenfalls viel mütterliche Liebe erwiesen hat. Ein Schnäpschen in ihrem Hause, wenn wir Buben von der kalten Schneebahn kamen, hinter dem warmen Ofen schmeckte trefflich.– Diesen Abschnitt mag ein Beispiel beschließen, wohin Kinder ihre Nachahmungssucht führen kann. Meine älteste Schwester Sophie hatte mittlerweile sich mit dem Metzger Dietrich Pfänder verheiratet. Bei ihm wohnte ein verwandter Knabe, Dietrich Schneider, mit dem ich oft spielte. Eines Tags fiel uns ein, wir wollten als Spiel ein Schwein metzeln. Regelrecht, wie wir es den Metzger machen sahen, wurde Alles zubereitet. Ein armer Bube, Hannes Bühler, wurde als das Schwein betrachtet, mit Seilen gebunden und auf das bereit liegende Brett gelegt. Er schrie, wie ein Schwein und das war sein, wie unser Glück. Denn während Dietrich ihm die Füße hielt, hatte ich als Metzger ihn zwischen den Beinen und schabte ihm schon mit einem Messer den Hals bereit, den verhängnisvollen Stich in die Kehle zu thun, woran ich – ich sage noch oft Gottlob – durch einen auf das Geschrei herbei eilenden Mann verhindert wurde. Das allessehende Auge Gottes hat die unbewusste Missethat verhütet und mich vor einer Erinnerung bewahrt, die mein ganzes Leben vergiftet hätte. Ihm sei Preis und Dank dafür!!!

Meine lieben Eltern sahen die Nothwendigkeit ein, mich in eine bessere Schule zu verbringen und wollten mich doch in der Nähe haben. So erhielt ich vom 9ten Lebensjahre an meinen Aufenthalt in Kandern, mit Wollbach im gleiche Thale, um eine Stunde nördlicher gelegen.

3. Vikar in Wollbach 1837–1844

Nachdem Raupp seine Schulzeit in Lörrach beendet hatte, wechselte er auf die weiterführende Schule nach Karlsruhe, auf das Lyceum. Die nun folgenden Erinnerungen werden übergangen. Zur biographischen Information sei nur folgendes gesagt: Raupp besuchte von 1830 bis 1833 das Lyceum in Karlsruhe und musste dort anfangs viel nachholen, da die Mitschüler fortgeschrittener waren. 1833 nahm er dann das Studium der Theologie in Heidelberg auf, zog im Frühjahr 1835 an die Universität Jena, wo er ein Jahr verbrachte. In der Osterzeit 1836 kehrte Raupp wieder ins Markgräflerland zurück und nahm bei seinem Vater in Wollbach das Vikariat auf. In Wollbach amtierte Raupp nach bestandem Examen in den Jahren 1836 bis 1844:

Das Vikariat gehört mit zu der glücklichsten Periode meines Lebens, da ich sie beständig bei den lieben Eltern und Geschwistern zubringen durfte. Am 6. Januar 1837 kam denn auch richtig meine Aufnahme in die Candidatenliste und Ernennung zum Vikar bei meinem lieben Vater, dem ich von da 7 Jahre zur Seite stand. Am Sonntag Misericordias Domini 1837 wurde ich durch Herrn Kirchenrat Hitzig,⁵ der mich auch confirmiert hatte, ordiniert und hatte über das sehr passende Evangelium

5 Friedrich Wilhelm Hitzig (1767–1849), war von 1828–1849 Pfarrer und Dekan in Lörrach, seit 1831 Kirchenrat; siehe Neu, Pfarrerbuch 2 (wie Anm. 4), 272.

des Sonntags zum guten Hirten zu predigen, dem ich dann auch mit freudiger Begeisterung mich bediente. Eine große Anzahl Gäste machten das Festmahl zu einem sehr belebten. Nun begannen wirklich glückliche Tage bei jugendlich kräftiger Gesundheit im Wechsel von pfarramtlicher Arbeit, fortgesetztem Studium, Lectüre-Ausflügen und Besuch in den einzelnen Filialen und Familien. Nur Eines fehlte mir: veredelnder Umgang mit gebildeten, sittsamen Jungfrauen. Unser nächster Nachbar in Wittlingen, Pfarrer Metzger,⁶ hatte zwar eine ziemlich gleich alte Tochter, mit der ich auch zu weilen Clavier spielte; aber bei ihren unweiblichen Eigenschaften und wenig Religiosität fühlte ich mich von ihr abgestoßen. Was aus ihr geworden ist, weiß ich nicht.

In Kandern wurden zuweilen die Concerte und andre Festlichkeiten besucht, wo ich auch mit Freund Bürgelin,⁷ Vicar daselbst und andern Pfarrern zusammen traf. Aber das Gesuchte fand sich nicht.

Statt in die Ferne zu schweifen, hieß es auch bei mir: ‚Siehe, das Gute ist so nah.‘ Lehrer Herr⁸ in Wollbach hatte ein reizendes Töchterlein. Sie blieb mir auch nicht gleichgültig und manche Stunde wurde mit ihr verplaudert. Doch dann hörte auch dieser Umgang auf. Ein späterer Besuch des Vaters mit ihr konnte das gerissene Band nicht wieder knüpfen. Es stand ein andere Person dazwischen – meine künftige Gattin. – Daher gelang es auch der stattlichen, aber geistig weniger begabten Tochter des nachfolgenden Pfarrers von Wittlingen, die uns mit ihrem Vater öfters besuchte, nicht stärkeren Eindruck auf mich zu machen. Die still keimende Neigung zu meiner Nachbars Tochter, ein damals 20jähriges Mädchen mit ihrem einfachen, bescheidenen, tief-religiösen Gemüth und einer heitern Arbeitslust, behielt die Oberhand. Die nähere Kenntniß derselben in ihrem häuslichen Walten durch öftere Besuche in der Familie vermehrte mir die Zuneigung. Dienstleistungen, zu welchen sie von meiner Mutter öfters in unser Haus berufen wurde und ihre Freundlichkeit mir gegenüber bei aller Zurückhaltung trugen dazu bei. So vergingen, während ich meinen Vater nicht nur in dem pfarramtlichen, sondern auch in seinen Dekanats-Schulvisitationen und Rechnungsgeschäften nach Möglichkeit unterstützte, die Jahre, – 7 verbrachte ich bei meinem Vater als Vicar – bis ich endlich Agnes in einem Gedicht, das ich ihr sandte, meine Liebe erklärte und darauf eine etwas zaghafte, aber freudig-hoffende, schriftliche Antwort erhielt. Der Bund war und blieb geschlossen, und war gottlob von großem Segen für sie und mich bis ins höchste Alter. Meine lieben Eltern hatten zwar andre, höhere Hoffnungen, gaben aber doch schließlich auf meine Bitte zur Verlobung mit Agnes Mörlin ihre Zustimmung, und so geschah dieselbe, da auch ihre einzig noch lebende Mutter – den Vater hatte ich schon früher beerdigt, einwilligte, an ihrem 22.ten Geburtstag den 13. December 1844. In Folge dessen war es nötig, daß meine Braut aus ihren bäuerlichen Verhältnissen heraus kam, um sich für das künftige Pfarrhausleben mehr vorzubereiten und so wurde sie bald zu meinem Bruder und dessen Gattin, Karl, Notar und Stiftungsverwalter in Freiburg verpflanzt und in eine junge Dame umgewandelt, wo sie sich bald und leicht an das neue Leben gewöhnte.

6 Friedrich Wilhelm Metzger (1774–1841), war von 1836–1841 Pfarrer in Wittlingen; siehe Neu, Pfarrerbuch 2 (wie Anm. 4), 409.

7 Reinhold Bürgelin (1812–1889) kam 1836 ins Markgräflerland, wo er zunächst in Holzen, dann in Kandern und schließlich in Ötlingen wirkte. Neu, Pfarrerbuch 2 (wie Anm. 4), 87.

8 Jakob Herr; siehe dazu Wollbacher Dorfbuch, Bd. 2, hrsg. von Axel Huettner u.a., Wollbach 2002, 132.

4. Pfarrverweser in Mappach 1844–1849

1844 wurde Raupp Pfarrverweser in Mappach. Aus den Jahren 1844–1849 berichtet er:

Ich selbst erhielt im Frühjahr 1844 die Berufung als Pfarrverweser nach Mappach, wohin ich im Februar 1844 übersiedelte, von da aus jedoch noch den Confirmanden Unterricht in Wollbach ertheilte und sonstige Aushilfe leistete, bis mein Vater in Herrn Candidat theol. Stern⁹ von Mosbach einen neuen Vicar erhielt. Nie kann ich vergessen, was du, liebes Wollbach mir gewesen und geworden bist, dessen Bürger ich während meiner Pfarrverweserjahre in Folge meiner Verehelichung mit deiner Bürgerstochter geblieben bin. Gott segne dich allezeit!

Am 26. Febr. 1844 Nachmittag 4 Uhr empfing mich die Gemeinde mit Glockengeläute und andern Ehrenbezeugungen freundlich in ihrer Mitte, um ihr fortan mehr als 5 Jahre unter Freund und Leid anzugehören. Auch die Vorstände der mit zur Pfarrei gehörigen Gemeinde Wintersweiler waren gegenwärtig, so daß ich nach dem großen belebten Nachtessen, das die Gemeinde gab, wenn auch müde doch froher Hoffnung voll mich das erste mal in Mappach zur Ruhe niederlegen konnte, nicht im Pfarrhaus, das der pensionierte Pfarrer noch bewohnte und vor einem Einzug einer gründlichen Reparatur bedurfte, sondern in einem hübsch bereit gemachten Zimmer im Gemeindegewirthshause des Metzgers Friedrich Hornung, wo ich wochenlang köstlich beherbergt wurde und wo der Grund zu einer unvergänglichen Familienfreundschaft gelegt wurde. Mann und Frau, die ich später zu meinem Bedauern zu beerdigen hatte, namentlich aber die Tante: ‚Hornelische‘ genannt, die Küchenmeisterin, die später in Müllheim starb, wetteiferte, mir den Aufenthalt bei ihnen angenehm zu machen, wozu auch das kleine einzige Töchterlein, ‚Liesele‘, die mir fast wie zur eigenen Tochter geworden und so geblieben ist – auch Patin mehrerer meiner Kinder – das ihrige beitrug. Meine Wohnung daselbst dauerte bis Mitte Mai. Mit mir zog meine Schwester Auguste als Haushälterin ein, der es bald so wohl gefiel, da sie nach Herzenslust schalten und walten konnte. Es begann nun ein trauliches Pfarrerleben, in dem ich mit Lust und Eifer die verschiedenen Pfarrgeschäfte betrieb, dreimal sonntags Gottesdienst hielt (Mappach und Wintersweiler abwechselnd) (früh oder spät und Nachmittag am Ort des Spätgottesdienstes), die Schulen und Kranken besuchte, Besuche empfing und zurückgab oder den Studien oblag.

Auch meine Braut, solange sie noch in Wollbach war, habe ich nicht vernachlässigt. Ein Bruder des Lehrers Schöpflin, mit dem ich auf sehr gutem Fuße stand, erhielt von mir Unterricht in Latein und Griechisch. Nachdem meine Braut vom Spätjahr an in Freiburg war, wurden fast täglich Briefe geschrieben. Auch die ökonomischen Geschäfte nahmen mich in Anspruch und der Verkehr mit den Nachbarn und Gemeindegliedern. Ein lebendiger und freundlicher Gemeinderat Hopp wurde mein Schwager und Kirchengemeinderat, Waisenrichter Gemppe mein Onkel. Bürgermeister Höferlin,¹⁰ der heiratslustige Töchter hatte, überschüttete mich mit Geschenken, bis ich, ihm unerwartet, meine Braut vorstellte. Von da an war er mir

9 Johann Georg Wilhelm Stern (1820–1901), Neffe von Wilhelm Stern, war von 1844–1847 in Wollbach tätig, bevor er nach Kandern und schließlich nach Mappach wechselte; Neu, Pfarrerbuch 2 (wie Anm. 4), 592.

10 Jakob Höferlin war von 1818 bis 1857 Bürgermeister in Mappach.

grimmig feind und alles nicht recht. Um ein Vorbild zu sein, nahm ich einen armen Knaben als Pflegekind in mein Haus.

Das Jahr 1844 endigte glücklich mit der schon oben genannten am 13. December geschehen Verlobung. Das neue Jahr gestaltete sich immer freundlicher für mich. Im März begann Agnes, meine Braut, ihren Bildungskurs in Freiburg, wohin ich sie per Postwagen begleitete, und unsre Hoffnung ging dahin, etwa in einem Jahr ehelich vereinigt zu werden. – Alle stimmten dem zu, wenn auch die Braut noch nicht darauf gefaßt war, und wurde die Hochzeit, die nun mit aller Kraft vorbereitet wurde, auf 29. Juli 1845 festgesetzt. Nur meine liebe Schwester Auguste, die sich bisher als meine Haushälterin so wohl fühlte und der damit ein ärgerlicher Strich durch die Rechnung gemacht wurde, zürnte darüber eine zeitlang, bis auch sie sich meines Glückes freute.

Im Sommer 1845 heiratete F. L. Raupp die Wollbacherin Agnes Mörlin. Über die Hochzeit und seine Erlebnisse als Pfarrverweser berichtet er:

Die Gäste kamen, es nahte der gesegnete Tag und ich holte mein süßes Bräutchen, die sich wacker herausgebildet hatte, in Freiburg ab. Und so erschien er endlich, der fröhliche Tag, der aber anfangs eine saure Miene machte. Aus einem feinen Nieseln entwickelte im Laufe des Vormittags sich ein tüchtiger Regen, der mich jedoch wenig kümmerte, da ich in der guten Kutsche meines Vaters von Mappach abgeholt wurde. Die Gäste, nur wenige, aber liebe Verwandte, und Freunde sammelten sich, während die Braut geschmückt wurde, allmählig zum Imbiß und um 11 Uhr ertönten die Glocken zum Heiligen Gang, der wie die ganze Hochzeitsfeier in der Kirche unter strömendem Regen, daß wir auf gelegten Dielen Wasser schöpfen mußten, vollzogen wurde. Vater hielt die Hochzeitsrede und segnete uns zum Heiligen Bunde ein. Gegen den Schluß des einfachen, aber des Tages würdigen Mittagessens hellte sich der Himmel prächtig auf und leuchtete die Sonne im schönsten Glanze. Es fuhren die Mappacher Freunde vor, uns ab abzuholen und die männlichen Hochzeitsgäste richteten sich, uns mit Fuhrwerk zu begleiten. – Ein zärtlicher Abschied und wie im Fluge ging es über Wittlingen, Rümplingen an Schallbach vorbei, wo ich überall die Durchfahrt mit einem Ehrentrinkgeld erkaufen mußte, der neuen Heimat zu, wo ebenfalls die Straße festlich gesperrt war und die Begrüßung der Einwohner unter Glockengeläute statt fand und Sträuße überreicht wurden. Das Pfarrhaus war geschmückt, die Gäste wurden nun von dem Hausherrn und der Hausfrau begrüßt, die Einrichtung und Garten besichtigt und an der zu neuem Schmaus hergerichteten Tafel Platz genommen, an welcher sich bald große Fröhlichkeit entwickelte bis zu Mitternachtsstunde, wo sie entweder in die finstre Nacht zur Heimat führen oder in ihre Wohnungen sich begaben. Hochzeitsreisen waren damals noch nicht in Mode. Für uns war solche auch nicht nöthig gewesen und so blieben wir hübsch zu Hause, wo es uns am wohlsten war.

Bald fand sich mein Frauchen in ihre neue Stellung und wir waren und blieben glücklich, zumal da sich nach einiger Zeit auch neue Hoffnung an unsre Verbindung sich entwickelte. – Unter viel Arbeit und Freunden kam das neue Jahr herbei (1846), welches durch die nach harter Arbeit erfolgte Geburt eines lieben Töchterleins (am 8. Juni), das aber anfangs bis an den Rand des Grabes kam, viel Freunde aber auch viele und schwere Sorgen, Arbeiten, und Leiden bereitete. Auch Mama war lange Zeit krank. Zu Hilfe kam uns namentlich Frau Pfarrer Hautz¹¹ aus Eimeldingen, die uns

11 Es handelt sich um die Ehefrau von Karl Friedrich Hautz (1810–1856), der von 1842–1850 als Pfarrer in Eimeldingen wirkte; Neu, Pfarrerbuch 2 (wie Anm. 4), 240.

geröstete Milch bereitete, was so gut that, daß das liebe Kind sichtlich zur Verwunderung aller erstarrte und höchst lieblich sich entwickelte. Betrübend war auch eine Denunziation, in Folge deren ich wegen politischer Umtriebe, zwar fruchtlos, vom Dekanat in Untersuchung gezogen wurde. Wohl gehörte ich damals noch zu den sogenannten freisinnigen ‚Lichtfreunden‘¹² und Rationalisten. Aber politische Umtriebe lagen mir fern. Die Denunziation ging wahrscheinlich von einem Collegen aus, der meine Gesinnung verkannte, schlug jedoch die Sache, da sie vorerst keine nachtheiligen Folgen hatte, völlig aus dem Wind. Ich that meine Pflicht und lebte mit meinen Gemeindegliedern (außer Höferlin) wie mit meinen Amtsbrüdern, mit denen ich öfters zusammenkam, in bestem Einvernehmen. Die Taufe des ältesten Kindes fand am 7. Juli durch den Großpapa statt. In guter Gesundheit und freudiger Hoffnung durften wir im Kreise unserer nächsten Freunde mit Lob-Dankgesang und Gebet das alte Jahr beschließen. Auch die trüben Erfahrungen gereichten uns zum Besten. Wir wußten nicht, was das neue Jahr (1847) in seinem Schoße barg; wir sollten es mit viel Kummer und Schmerzen erfahren. Die ersten beiden Monate gingen glücklich vorüber, auch noch das Geburtstagsfest der lieben Eltern. Da brachten die Zeitungen den schrecklichen Theaterbrand in Karlsruhe, den gegen meinen Willen auch Agnes las, die er mit Schaudern erfüllte. Die Folge davon war, wie wir annehmen, da wir keine andre Ursache kennen, die zu frühe Niederkunft derselben mit 2 Knaben, einer mit schwarzen, der andre mit blonden Haaren, von denen der Eine schon nach einer Stunde, der andre nach 9 starb. Die Mutter wurde schwer krank. Das waren bittere Tage, die endlich bis Ende April mit Gottes gnädiger Hilfe wieder Gesundheit brachten. Dank ihm für seine wunderbare Güte. Wir hatten während dieser bangen Zeit viel Liebe und Freundschaft erfahren. Herr Dr. David von Schliengen hat sich als tüchtiger Arzt bewiesen.

F. L. Raupp erlebte in Mappach eine Zeit, in der Freud und Leid ganz eng beieinander lagen:

Als Lichtpunkte folgten nun die Kirchenvisitation am Pfingstmontag, der 24. Mai [1847] und die Eröffnung der Eisenbahn Freiburg-Schliengen,¹³ bei welcher auch ich den Großherzog, der feierlich empfangen wurde, begrüßen half (am 14. Juni), sowie viele erfreuliche Besuche von Freiburg unds.w. Da auf das magere Jahr 1846 das Jahr 1847 günstig war, wurde am 22. August mit viel Glanz ein außerordentliches Erntefest gehalten. – So ging das Jahr 1847 glücklich zu Ende und in der seligsten Grundstimmung wurde das Jahr 1848 begonnen, das so bedeutungsvoll werden sollte.

Am 1. März 1848, an welchem ich in Wollbach den Geburtstag des lieben Vaters im Kreise der Geschwister nach gewohnter Weise mit feierte, neue gewaltige Aufregung. Es hieß, der König von Frankreich sei tot, war aber nur vertrieben. Die badi-sche Kammer – gerade bei einander – beschloß sogleich Preßfreiheit, Geschworenen-gerichte und Volksbewaffnung. 1000 von Bürgern zogen in Karlsruhe vor das Schloß. Großer Jubel unter den Freisinnigen, zu denen – den gemäßigten – auch ich damals

12 Hier handelt es sich um eine Gruppe „rationalistisch frühliberaler ev. Pfarrer und Laien v.a. in Sachsen und Preußen“; siehe dazu Friedrich Wilhelm Graf, Art. Lichtfreunde, in: RGG⁴ Bd. 5, Tübingen 2002, 333f.

13 Der Streckenabschnitt Müllheim – Schliengen wurde am 15. Juni 1847 eröffnet. Siehe dazu Wolfgang von Hippel [u.a.], Eisenbahn-Fieber: Badens Aufbruch ins Eisenbahnzeitalter, Ubstadt-Weiher 1990; Hans Wolfgang Scharf, Die Eisenbahn am Hochrhein, Band 1: Von Basel zum Bodensee 1840–1939, Freiburg 1993.

noch gehörte. Alle Abende wurde mit Freunden politisiert. Die Volksbewaffnung geht vor sich und die Volksbewegung ergreift mehr und mehr alle Völker bis nach Ungarn. 14. März große Volksversammlung in Lörrach. Das Exercieren in den Dörfern beginnt; die Wahlen zum Parlament in Frankfurt werden vorgenommen, Gerüchte von über de Rhein brechenden Franzosen beängstigen die Leute. Das Oberland wird mit Soldaten angefüllt, von denen auch ein Theil durch Mappach zieht. Das gemeine Volk thöricht; ich predige über die Worte: ‚Herr, sollen wir mit dem Schwert dreinschlagen?‘ Man meint schon in der Kriegszeit zu leben; die Kanonen rasseln durch den Ort; ein Truppentheil drängt den andern. In dem kam es am Gründonnerstag den 21. April früh 9 Uhr zu einem Zusammenstoß zwischen den Heckerschen¹⁴ Begleitern und den Regierungstruppen auf der Scheideck bei Kandern, wobei Generalleutnant von Gagern, der den Aufständischen nach Niederlegung der Waffen Amnestie anbot, als er sich zu seinen Truppen zurück wandte, durch 3 Schüsse durchschossen fiel und mehrere Andre Leben einbüßten. Meine Mappacher eitlen Kandern zu und von einem Gottesdienst (Beichte) konnte keine Rede mehr sein, wodurch auch die Charfreitagsfeier gestört wurde.

Ostersonntag Nachmittag zogen die Regierungs-Truppen wieder abwärts nach Schliengen und Umgegend, am Osterfest wieder aufwärts, so daß Mappach 2 Kompanien in Quartier bekam. Dem Pfarrhaus wurde Hauptmann von Adelheim und Leutnant Weber mit 2 Soldaten zugewiesen. Auf eine unsichere Nachricht hin, daß Freischaaren aus dem Elsaß über den Rhein in Anbruch seien, zog das Militär ab, aber statt dem Rhein Lörrach zu, wie wenn sie den Freischaaren aus dem Weg od. diesen frei machen wollten. Und in der That kamen diese bei Kleinkems über den Rhein und drangen über Blansingen Tannenkirch nach Kandern– um sich mit dem zurückgedrängten Hecker zu vereinigen. Wir befanden uns durch Regierungserlaß im Kriegszustand. Das Pfarrhaus war völlig geschlossen und wie ausgestorben; ich mußte aber doch, während Frau und Kind in Wollbach bei einer Taufe waren und bange Erwartung alle Herzen erfüllte, eine Hochzeitsrede und Copulation halten. Abends nahm ich die Meinen mitten durch ziehendes Militär wieder in Empfang. – Da die Freischaaren in die nahe Schweiz geflüchtet sind, ist wieder Ruhe eingetreten.

Nichtsdestoweniger liegt fast allerorten bedeutendes Militär – meist Württemberger und soll zur Besetzung der Rheingrenze die Schweiz noch vieles herbeigezogen werden. Es hat sich leider gezeigt, wie wenig unser characterloses Volk noch reif ist, als ein tüchtiges Volk größere Freiheit zu genießen, am allerwenigsten reif zur Republick. Nicht Vaterlands- nicht Freiheitsliebe entschied seine Handlungsweise, sondern die Gewalt der Umstände und der Eigennutz. Daß dies jedoch nur von der größern Mehrzahl gilt, versteht sich von selbst. Wenige zeigten sich entschieden und kräftig, sei's für die eine oder andre Seite; die Meisten waren bald so, bald anders gesinnt (wenigstens so weit sie ihre Gesinnung kund werden ließen), je nachdem die Lage der Dinge der einen od. andren Partei günstig war. Die anfangs am lebhaftesten für Republick sprachen und schrien, wurden bald die Stillesten und Furchtsamsten. Man möchte fast sagen, wenn es nicht eine Schande wäre, die Feigheit habe alle bessern Vorsätze zurückgedrängt. Auf jeden Fall hat das badische Volk viel von seinem Ruhm verloren. Kamen ja Fälle vor, daß übelgesinnte Mitbürger ihre anerkannt besten Bürger anschwärzten oder verriethen mit der Absicht, sie zu verderben.

14 Friedrich Karl Franz Hecker (1811–1881) zählte zu den führenden badischen Revolutionären.

Nach seinen Erfahrungen mit der Revolution¹⁵ und ihren Auswüchsen notierte Raupp sehr kritische Worte über seine Landsleute:

Wie betrüben solche Erscheinungen den wahren Vaterlandsfreund, Schreiber dieses musste selbst die Erfahrung machen, daß ein großer Theil der Bürger sich von ihm abwandte, weil er immer für Recht, Gesetz und Verfassung sprach und vor Dingen und Unternehmungen warnte, die sich nun in ihrer Verderblichkeit heraus gestellt haben. – Welche thörichten Vorstellungen im Volke (der grossen Masse) herrschten, da für nur folgende Beispiele: Unter Republick wurde völlige oder auch fast völlige Abgabefreiheit und ‚Zügellosigkeit‘ oder auch Herrschaft der Bauern über die sogenannten Herren verstanden. ‚Jetzt sind wir Meister‘ hieß es unter dem Landvolk. ‚Er hält es mit den Herrn‘, das war ein böses Prädikat. Ein Schreinergezell (unds.w.) glaubte: er könne und werde bei der neuen Ordnung Pfarrer od. Amtmann werden, und dergleichen Ansichten mehr. – Eine weitere schlimme Erscheinung ist die durch einen großen Theil der Bevölkerung hindurch gehende Falschheit und Heuchelei, in Folge derer kein Nachbar mehr dem andern traut. Die letzte Quelle hier von ist indeß (wenigstens im Oberland) der Eigennutz und die Selbstsucht in Verbindung mit tief gesunkener Religiosität, die innere Herzensfrömmigkeit ist unter äußerer Beobachtung religiöser Formen zu Grunde gegangen.

Eine große, schöne Zeit scheint mit diesem Jahr [1848] nicht nur für Deutschland, sondern für alle Völker Europas zu beginnen, eine Zeit, wie die Weltgeschichte (außer der Erscheinung Christi) noch keine erlebt hat.(!!) Möge damit auch mein Leben sich so gestalten, daß es der schönern Zeit entspricht und mich würdig findet, ein Zeitgenosse der wichtigsten Ereignisse zu sein, die diese Tage ans Licht treten lassen! – Mit dem festen Entschluß, das Meinige hier zu mit Treue zu thun und mit der Liebe, daß der Allmächtige mich dazu stärken möge durch seinen Heiligen Geist und seiner Kraft will ich dann in das neue Jahr (6 Juni) eintreten. Herr, König der Welt, du hast Großes mit uns vor; laß mich, laß alle die Meinen, laß alle deine Treuen darauf gerüstet sein! Amen! –

So vergingen nun einige Wochen friedlich in gewohnter Weise, bis der 27. und 28te Juli durch die Wahl Erzherzog Johanns zum Reichsverweser wieder neue Bewegung ins Volk brachte und endlich am 21. September die Revolution im Oberland ausbrach. Zufällig wurde ich Augen- und Ohrenzeuge der ersten Stunden. Ich befand mich mit meinem Bruder Karl von Freiburg und Vicar Staudenmaier¹⁶ von Wollbach in Basel. Einige gehörte Äußerungen in Basel machten uns zwar stutzig, aber getrost fuhren wir Lörrach zu, wo Jahrmarkt war und Schwester Auguste uns erwartete. Schon unterwegs begegneten uns Gruppen verdächtiger Leute und richtig als wir an Stetten vorbeifahren wollten, wurden wir von Einem aus der daselbst versammelten Menge mit den Worten angesprochen: Hier darf Niemand hindurch. Das Pferd wurde unruhig; wir mußten aussteigen und dasselbe in Stall verbringen, da zeigte man uns Held Struve¹⁷ und Consorten, die auf Nachricht von Lörrach warteten. Während

15 Zum Kontext siehe Thomas K. Kuhn: Der Streit um die Zukunft. Religion und Revolution in Baden 1848/49, in: Zeitschrift für neuere Theologiegeschichte 7 (2000), 20–65.

16 Robert Heinrich Staudenmayer (1824–1889) war zunächst Vikar in Wollbach und wurde dort 1852 Pfarrer. Neu, Pfarrerbuch 2 (wie Anm. 4), 587.

17 Gustav von Struve (1805–1870) zählt als radikale Republikaner zu den bekannten badischen Revolutionären; nach dem Ende der Revolution floh er in die USA. Am 21. September 1848, dem Jahrestag der Französischen Republik von 1792, rief er vom Balkon des alten Rathauses in Lörrach die Republik aus.

unseres unfreiwilligen Aufenthaltes, wurde Dr. Kaiser, der sich durch das Thal flüchten wollte festgenommen und als Gefangene erklärt. Etwa nach 1 halben Stunde hörte man von Lörrach das Zusammenläuten der Glocken und Trommelwirbel. Jetzt machte sich die Schaar nach Lörrach auf und als alle abgezogen waren, folgten auch wir mit unserer Chaise. Dasselbst war natürlich Alles in größter Aufregung, bewaffnete Bürger sammelten sich, Zoll, Amthaus und alle öffentlichen Gebäude wurden von den Revolutionären besetzt und die Beamten für gefangen erklärt; die Kaufleute packten eiligst ein, die Kaufläden meist geschlossen und bald vernahm man, daß auf dem Rathaus die „Deutsche Republic“ und Struve als ihr erster provisorischer Präsident ausgerufen sei. Nach kurzem Aufenthalt machten wir uns mit der Schwester heim, besorgt um die Dinge, die nun kommen sollten. – Andern Tags verbreitete sich die Aufregung in die benachbarten Orte und kamen die ersten Befehle der provisorischen Regierung, insbesondere das Aufgebot aller waffenfähigen Mannschaft vom 18–40ten Jahr bei Vermeidung der Exekution. Besondere reitende Boten von der Bürgercavallerie Lörrach brachten die schärfsten Befehle, sich bereit zu machen und nach Müllheim, dem Sammelpunct zu marschieren. Es wurden überall Gemeindeversammlungen gehalten und beraten, was zu thun sei. So auch in Mappach.

Nachdem in Lörrach die Deutsche Republik ausgerufen worden war, kam es auch in Mappach und zahlreichen Dörfern des Kandertales zu heftigen Diskussionen über die Frage, wie man sich denn der revolutionären Regierung gegenüber verhalten solle. Raupp erklärt:

Ich mahnte insofern ab, als ich diejenigen, die nicht mit der Sache einverstanden seien, ermuthigte, nur der Gewalt nachzugeben. Meine Stimme verhallte in der Aufregung und nach stürmischer Rede und Gegenrede wurde beschlossen, dem Aufgebot Folge zu leisten, um sich nicht den Gefahren der Execution auszusetzen. Das Schreien und Wehklagen der Frauen und Kinder in folge dessen läßt sich nicht schildern. Am 23. Sept. Mittags 11 Uhr erfolgte unter vielen heißen Thränen der Abmarsch. Nachzügler passierten den ganzen und folgenden Tag. Daß dadurch fast alle Arbeit gehindert war, ist leicht begreiflich. Man stand mit sorgenvollen Gesichtern auf der Straße meist in Gruppen; jeder Fremdling wurde ängstlich nach neuen Nachrichten befragt und Alles deutete zunächst auf günstigen Erfolg, wie sehr auch die weiter Blickenden daran zweifelten. Man durfte nicht lange in Zweifel bleiben. Der nun folgende Sonntagsgottesdienst fiel mir bei der weinenden Versammlung außerordentlich schwer. Ich suchte zu trösten und zu ermuthigen, so gut ich konnte. Abends ging schon das Gerücht eines gegen das badische Militär verlorenen Treffens durch die Luft; was auch durch in der Sonntagnacht angekommene Flüchtlinge des Orts bestätigt wurde. Was diese erzählen ist ein Bild des planlosesten, wahn Sinnigsten Unternehmens, das man nur denken kann. Von Mappach wurden 6 Bürger gefangen, die ich mit einigen Frauen besuchen durfte in Freiburg, wo sie im Kaufhaus bewacht wurden, jedoch die gute Behandlung rühmten. Sie küßten sich alle in der Hoffnung, daß ich für ihre Befreiung eintreten werde, was auch von mir gethan wurde. Da hatte ich fast Tag und Nacht keine Ruhe. Alles drängte und wollte von mir geholfen haben auch der feindselige Bürgermeister, dessen Sohn unter den Gefangenen war. Auch ihm stand ich willig zu Diensten. Der Erfolg meiner Bemühungen war auch die Freigebung der Gefangenen, die indeß weiter in die Festung Rastatt gebracht worden waren. Es kamen nun wieder friedlicheres Tage, obgleich Soldaten genug vorhanden waren. – Bei alledem konnten wir wenn auch mit gutem Vertrauen, doch nur mit Bangigkeit in die Zukunft blicken. Wir ahnten, was da kommen werde. So kam das

Jahr 1849 mit seinen Gräueln und endlich im Mai bricht die 2te Revolution in Offenburg aus. Von allen Seiten strömt verkommenes Gesindel herbei, um etwas zu erhaschen und abschreckende Gestalten, die an den Straßen liegen und sich füttern lassen! Weh dem Volk, wo solche Leute ihr Unwesen treiben können. Efringen war der Sammelplatz als Endpunct der Eisenbahn und da kam ich oft hin zu Pfarrer Lenz.¹⁸ Dahin kamen telegraphische Nachrichten. Während dieser Zeit unterließen manche Geistliche die Fürbitte für den Großherzog im Sonntagsgebet; ich ließ mich dazu nicht herbei, da mir alles gesetzliche Wesen fremd blieb. Nichts desto weniger wurde ich von meinen Gegnern, deren es nur wenige und darunter Verführte waren, als Revolutionär angeklagt, und die Behörden gingen, als sie sich wieder ein wenig sicher fühlten, nur zu willig auf solche Anschuldigungen ein, wenn sie auch durch nichts begründet waren. – Mit den Revolutionären machte man kurzen Prozeß. Da auch ich als solcher angeklagt war, wurde ich vorläufig kurzweg von meinem Amte suspendiert und meine Nachbarn zur Versehung der Pfarrei beauftragt. Die Untersuchung nahm nun ihren schleppenden Gang. Unterdessen hatten sich auch die Preußen bei uns eingestellt, von denen ich – gegenüber meinen Gegner – mit der zartesten Rücksicht behandelt wurde, besonders von dem bei mir freiwillig einquartierten Unterofficier, der die Freundlichkeit selber war. – Die Anschuldigungen meiner Gegner erwiesen sich als unbegründet, und wurde wieder in mein Amt eingesetzt. Bei der am 7. October 1849 stattfindenden Kirchenvisitation durch Pfarrer Rinck¹⁹ von Grenzach, die völlig zu meinen Gunsten verlief, erschienen aber der genannte Höferlin von Mappach und Bürgermeister Lang von Wintersweiler und forderten meine Entfernung. Drei Wochen später erhielt ich an einem Samstag, da ich schon für den Sonntag studiert hatte, vom hochweisen Oberkirchenrat die Weisung, kommenden Mittwoch mich als Pfarrverweser in Ittersbach, Dekanat Pforzheim einzufinden. Als Grund war angegeben: ‚des Friedens wegen‘. Das war ein Blitz aus heiterm Himmel, der wohl erschreckte, aber nicht tödtete. Nachdem ich mich in der Kirche, wie in der Familie verabschiedet hatte, folgte ich der empfangenen Weisung mit Zurücklassung meiner Familie, da von der zurückbleibenden Frau noch vieles zu besorgen war. Meine Eltern kamen, um sich von mir zu verabschieden in ihrer Chaise, die in der Eile bekränzt worden war, führten mich auf weithin mit Blumen bestreuten Weg unter den Thränen der Zurückgebliebenen in Begleitung einer großen Anzahl Bürger von Mappach und Wintersweiler nach Schliengen, von wo nach Abschiedessen und bei tief ergreifendem Abschied mit Küssen und Thränen die Weiterreise zunächst nach Freiburg erfolgte.

Aus Gründen, die aus den Aufzeichnungen Raupps nicht mehr in Einzelheiten zu ermitteln sind, war der Pfarrverweser in Mappach zunehmend in den Verdacht geraten, mit den Revolutionären zu sympathisieren. Als er im Mai 1849 seinem ersten Sohn den Namen Robert gab, hieß es im Dorf, der Sohn habe den Vornamen des in Wien erschossenen Revolutionärs Robert Blum (1807–1848) erhalten, was als eindeutiger Beweis für Raupps politische Gesinnung bewertet wurde. Dabei wurde vergessen, dass der Pate von Robert Raupp, Vikar Staudenmayer, ebenfalls den Vornamen Robert trug. Unangenehme Opposition erwuchs in den folgenden Monaten

18 Berthold Lenz (1805–1874) amtierte in Efringen von 1841 bis zum Eintritt in den Ruhestand; Neu, Pfarrerbuch 2 (wie Anm. 4), 369.

19 Wilhelm Friedrich Rink (1793–1854) war von 1835 bis zu seinem Tod Pfarrer in Grenzach; Neu, Pfarrerbuch 2 (wie Anm. 4), 491.

vor allem von Seiten des Bürgermeisters, obwohl Raupp nicht wie zahlreiche andere badische Pfarrer darauf verzichtete, im Gottesdienst die liturgisch vorgeschriebene Fürbitte für den Großherzog zu sprechen. Doch die Verdächtigungen und Vorwürfe hatten Konsequenzen: Raupp wurde anlässlich einer Visitation der revolutionären Umtriebe angeklagt und einige Vertreter aus Mappach und Wintersweiler forderten die Suspendierung ihres Pfarrers. Ende Oktober 1849 war es dann nach einigen Wochen der Ungewißheit soweit: Raupp hatte auf Anordnung des Oberkirchenrates nach Ittersbach in der Gegend von Pforzheim zu ziehen. Raupps Enttäuschung über die Kirchenleitung war groß, da er den Eindruck nicht los wurde, dass er um des lieben Friedens willen geopfert worden sei. Denn wirklich nachweisen konnte man ihm anscheinend nichts. Seine Familie blieb noch im Markgräflerland und Raupp zog widerwillig in den badischen Norden.

Die Strafversetzung scheint Raupp in eine tiefe persönliche Krise gestürzt zu haben und ein Zusammenbruch seines bisherigen freisinnigen Denkens und Handelns war die Folge. In gut pietistischer Manier nämlich nennt er den Bußtag 1849 seinen persönlichen Bußtag, an dem er ein positiv gläubiger Christ geworden sei, der sich ganz seinem Gott und Heiland zu neigen gab. Das Lied Gott mein Trost und mein Vertrauen von Johann Nikolaus F. Brauer wurde schließlich sein Lieblingslied.

Damit haben wir ein Phänomen vor uns, dass sich auch bei anderen Pfarrern des 19. Jahrhunderts erkennen lässt: Nach einer frühen freisinnigen Phase folgt – häufig veranlasst durch äußere Ereignisse – die „Bekehrung“ zum so genannten „gläubigen Pfarrer“. Im Fall von Raupp lassen sich aufgrund der Quellenlage keine weitergehenden psychologischen Überlegungen anstellen. Aber eines ist offensichtlich: Er war nicht in der Lage, die Folgen seiner politischen Haltung längerfristig durchzustehen. Vielmehr suchte er eine Möglichkeit seine persönliche Niederlage und Enttäuschung sowie die politischen Desillusionierung zu kompensieren. Der vom Rationalismus getragenen Aufbruchsstimmung folgte die Flucht in eine supranaturale Frömmigkeit. Zu den genannten Gründen dieses Positionswechsels hinzu tritt der Schmerz über den Verlust des familiären Umfeldes. Doch erstaunt der kurze Zeitraum, in dem sich die religiöse Wendung vollzog. Das lässt vermuten, dass sich diese Wendung schon unter den Erfahrungen in Mappach angebahnt hatte. Wie tief und weit diese Bekehrung bei Raupp nun aber wirklich reichte, ist nicht zweifelsfrei zu ermitteln. Festgehalten werden kann immerhin ein Hinweis: Der Stil seines Lebensberichtes und auch die rückblickende Beurteilung seiner Haltung während der Revolution zeichnen sich durch wohlthuende Nüchternheit aus. Stereotype, wie sie in anderen pietistischen oder erweckten Lebensberichten zu finden sind, fehlen bei Raupp. Somit erscheint Raupp als Vermittlungstheologe, dessen Denken zwischen Bibelfrömmigkeit und badischem Liberalismus oszillierte. So geht es in seinem Lebensbericht weniger um den Nachweis des göttlichen Handelns und des frommen Lebenswandels als vielmehr um die familiären Schicksale, die ökonomischen Verhältnisse und einige Erlebnisse aus dem Pfarramt. Hier fällt das soziale Engagement Raupps ins Auge. Als Pfarrer von Nimburg (Kirchenbezirk Emmendingen) fand er in den Jahren 1850–1853 verheerende wirtschaftliche Verhältnisse und eine große Verschuldung seiner Gemeindeglieder vor, die durch Misswirtschaft und Betrügereien des inzwischen inhaftierten Bürgermeisters entstanden waren. Um den seiner Meinung nach damit einher gehenden sittlich-religiösen Verfall der Gemeinde aufzuhalten, setzte Raupp zwei Mittel ein: Einerseits lud er im Sinne der Inneren Mission zu „Abenderbauungsstunden“ ein, die sehr gut besucht wurden. Zum anderen errichtete

er einen „Schuldentilgungsverein“, dem er selber geschäftsführend vorstand. Man sammelte Ersparnisse und legte sie in Emmendingen gewinnbringend an, um damit die Schulden zu tilgen. Damit gehört Raupp zu jenen Pfarrern, die sich durch die so genannte Soziale Frage herausgefordert fühlten, und bereit waren, sozialpolitische und diakonische Verantwortung in ihren Gemeinden zu übernehmen.

Bei einer späteren Bewerbung um eine neue Pfarrstelle holte den Pfarrer seine Vergangenheit wieder ein. Als er sich nach Aufforderung der Bahlinger Kirchgemeinde um die dortige Pfarrstelle bewarb, setzte der Oberkirchenrat zunächst – anscheinend nach dem Studium der Personalakte – gegen den üblichen Brauch einen jüngeren Kandidaten auf Platz eins der Vorschlagsliste. Doch der zuständige Referent im Innenministerium, das den Vorschlag bewilligen musste, erkannte den Verfahrensfehler und bat um Erklärung. Er forderte aus den Dekanaten Lörrach und Emmendingen Berichte über Raupp an, die schließlich zur Berufung Raupps nach Bahlingen führten. Die Intervention des ministerialen Beamten verhinderte damit eine erneute ungerechtfertigte Bestrafung Raupps durch den Oberkirchenrat in Karlsruhe. Schließlich ging Raupp noch nach Grenzach. Begraben wurde er 1899 in Lörrach, wo sich noch heute das Familiengrab befindet. In der Geschichte der badischen Landeskirche zählt er zu den Pfarrern, die wegen ihrer demokratischen Haltung dienstliche Nachteile erfahren mussten.